



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Neue Novellen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

die wesentlichste Unterstützung des Ministeriums zu sein. Denn von den Mißbräuchen, deren Kunde sich als allgemeine Sage im Volk verbreitet, ist der Regierung als solcher officiell so manches noch gar nicht bekannt. Ein großer Theil der höchsten Verwaltungsbehörden, auf deren Gutachten sie nothwendig recurriren muß, sind dem neuen System entschieden feind, und die Presse kann als eine authentische Interpretation nicht betrachtet werden. Mit Recht hat es unter der vorigen Regierung den größten Anstoß erregt, daß die Polizei auf Denunciationen der sogenannten gutgesinnten Blätter einschritt, die neue Regierung muß sich sehr ernstlich hüten, diesem Beispiel zu folgen. Die Presse ist für das Publicum, nicht für die Regierung. Der gesetzliche Ort, den Beschwerden, die im gewöhnlichen Instanzenzug nicht durchgehn, einen unumwundenen Ausdruck zu geben, ist der Landtag, und die Ueberwachung der Gesetze ist seine heiligste Pflicht. Um aber die unbequeme Form der Interpellationen möglichst zu vermeiden, gibt es ein sehr einfaches Mittel. Nur in den seltensten Fällen ist eine offne Gesetzesübertretung der Grund zu solchen Beschwerden, meistens liegt eine falsche Interpretation der Gesetze vor. Die Beschwerde wird also fast durchweg dazu dienen können, für das Gesetz eine bestimmte, unzweideutige Fassung zu beantragen, und für künftige Fälle eine falsche Auslegung zu verhüten. So werden zwei Zwecke zu gleicher Zeit erreicht: das Gesetz wird verbessert und das Ministerium wird in den Stand gesetzt, da, wo eine persönliche Abhilfe Noth thut, auf Documente gestützt einzuschreiten. Je loyaler und rücksichtsvoller im Uebrigen die Haltung des Landtags ist, desto mehr wird seine Stimme bis zu dem höchsten Träger der Staatsgewalt dringen, dessen Vertrauen man am würdigsten dadurch erwiedert, daß man ihm seinerseits mit unbedingtem Vertrauen d. h. mit Offenheit entgegenkommt.

### Neue Novellen.

Jahrbuch deutscher Belletristik auf 1859. Fünfter Jahrgang. Herausgegeben von Siegfried Kapper. Mit dem Bildniß A. C. Brachvogels in Stahlstich. — Prag, C. Bellmann. — Auch diesmal zeichnet sich das Jahrbuch durch Mannigfaltigkeit tüchtiger Leistungen rühmlich aus. — In der Novelle „Sechs Tage sollst du arbeiten“ hat Robert Waldmüller das alte beliebte Thema von der Bekehrung eines leichtsinnigen Verschwenders durch plötzliche Armuth zum gesunden Leben auf die modernen pariser Verhältnisse übertragen und durch sauber ausgeführte Genrebilder illustriert. — „Der Glasfabrikant“ von Leopold Schefer

ist nicht arm an jenen feinen psychologischen Beobachtungen, auf die des Dichters Ruhm sich hauptsächlich gründet; das Ganze macht einen trüben Eindruck. Scherer besitzt eine unheimliche Virtuosität in der Zeichnung schwacher Männer, die zu gutmüthig sind, um Haß, zu unmännlich, um wirkliche Theilnahme einzulösen. Man hat ein Gefühl, wie beim Fallen der Herbstblätter nach einer plötzlich eingetretenen kalten Nacht. — Sehr gut erzählt ist von Ida von Düringsfeld „Der Mann des Willens;“ der spukhafte Ausgang, die Vertauschung zweier Seelen durch Willensmacht, hätte um so mehr vermieden werden können, da die Dichterin selbst sich ihm gegenüber skeptisch verhält. Ein Fragezeichen ist kein guter Schluß einer Novelle. — Max Ring charakterisirt im „Actienkönig des vorigen Jahrhunderts“ den berühmten Law. — Außerdem enthält das Taschenbuch ein Märchen von Adolf Glaeser in Braunschweig, und Gedichte von Fr. Bodenstedt, Brachvogel, L. Foglar, Hansgirtg, Hieronymus Lorm, Julius Rodenberg, L. Seeger und Adolf Stern. —

Vor Tagesanbruch. Erzählungen und Lieder von Amara George. — Frankfurt a. M., Meidinger. — Was der ominöse Titel sagen will, was die Widmung noch weiter ausführt („Nacht war es einst um mich, sternlose dunkle Nacht. Es war jedoch auch mir ein Morgen zugebracht. Das Glück des Seins, es hat auch mir gelacht.“) — ist bekannt. Die Verfasserin (Gemahlin des Dichters Alexander Kaufmann) ist dem Beispiel ihres Pflegevaters Daumer, der sich wirklich allen Ernstes vom Islam zur katholischen Kirche bekehrt hat, gefolgt, und hat sich dem alleinseeligmachenden Licht ergeben, das alle müden Wanderer an sich lockt. — In ihrer Lyrik erkennt man Daumer leicht heraus:

Wenn Liebe für die Ewigkeit  
Sich bindet, und so bald erwacht,  
So ist gleichwohl ein Sinn darin,  
Der nicht in eitel Trug besteht.  
In jeglicher Berührungsgluth,  
In jeglichem Verschmelzungheil  
Unsterblich edler Wesen ist  
Was Ewiges, das nicht verloren geht.

In den Novellen ist eine große Mannigfaltigkeit; die meisten erinnern an den Ton der Gräfin Hahn, aber es ist auch eine Humoreske und sogar eine guterzählte Dorfgeschichte darin. Ueberall zeigt sich ein poetischer Hauch, überall aber auch etwas Krankhaftes, Hysterisches, das sich in seltsamen, unvermittelten Sprüngen äußert. Als Beispiel diene die erste Novelle „ein Wort, ein Mord.“ Ein Lumpenhund, Albert, ist mit einem Fräulein Franke verlobt; er läßt sie im Stich, sobald er erfährt, daß sie arm sei, und heirathet ein reiches Mädchen. Nachher begegnet sie ihm wieder als elegante Salondame, er entbrennt in wüthender Leidenschaft, treibt seine Frau zur Scheidung, und dringt endlich nächtlich auf sie ein; um ihn fortzutreiben, ruft sie ihm zu: „eine reiche Frau ist bequemer zu lieben, als ein armes Mädchen,“ was ganz in der Ordnung ist. Er springt ins Wasser, und sie begegnet uns wieder im Büßergewande, barsfuß, wirft sich vor dem Vorübergehenden auf der Straße nieder, und schreibt: „Mein Name ist ausgelöscht aus den Reihen der Lebendigen, ich selbst wandle nur noch scheinbar unter ihnen als ein

schweigender Schatten; ich bin erdrückt unter der Last meiner Schuld . . . als die Aermste der Armen, als die Friedloseste unter den Friedlosen suche ich nach der Ruhe im Grabe“ u. s. w. — Warum, das mag Gott wissen! — Eine andere Geschichte, sehr artig erzählt, charakterisirt eine neue Mignon (Ada); eine dritte, Viola, ist zu viel von Harfentönen und Weichenduft angefüllt und schließt mit einem spiritualistisch-materialistischen Wunder. — Aber ganz unpoetisch ist keine dieser zierlichen Arabesken. —

An der Grenze. Aus dem Nachlaß von Moriz Reich. — Herausgegeben von Alfred Meißner. — Zweite Auflage. — Die Dorfgeschichten dieses Nachlasses nehmen in der Gattung einen aner kennenswerthen Platz ein; am meisten aber hat uns gerührt, was A. Meißner aus dem Leben des armen jungen Dichters erzählt. — M. Reich ist 1831 in einer Judengemeinde zu Rokilniz, an der böhmisch-preussischen Grenze, geboren. Schon früh zeigten sich Spuren von Schwindsucht. „Arm und in Gedanken schon dem Tode geweiht, hatte es Reich unternommen, den Fachstudien Lebewohl zu sagen und allein der Poesie und durch die Poesie leben zu wollen.“ „Ein Freund, der ihm von Herzen zugethan und selbst ein poetisches Gemüth war, beschloß, ihn gewissermaßen durchs Leben zu tragen. Er wollte, da nach seinem Dastürhalten Reich durch seine Kränklichkeit unfähig war, durch Stundengeben für sich zu sorgen, den Freund ernähren. Er selbst mittellos, gab fortan doppelt so viel Lectionen, die eine Hälfte für sich, die andere für den Freund, der sich inzwischen ungestört zum Schriftsteller ausbilden sollte!“ Freilich ward ihm die Last zu schwer, Reich ging Herbst 1853 nach Wien, wo er einige Novellen schrieb, die natürlich für seinen Lebensunterhalt nicht ausreichten. A. Meißner suchte ihn in einer jüdischen Familie als Hauslehrer unterzubringen, aber Reich „wollte lieber frei sein und darben, als gebunden sein und in sorgenfreien Verhältnissen leben!“ „Angestregtes Arbeiten untergrub seine Gesundheit immer tiefer, er zwang sich zu einer Anstrengung, der seine zarte Natur nicht gewachsen war. Oft fanden ihn die Freunde Morgens mit funkelnden Augen und erhitzten Wangen übernächtigt vor dem Schreibtisch sitzen, auf dem das Licht herabgebrannt war. Er zeigte freudig und wie herauscht auf die Bogen, die er vollgeschrieben, und machte sich in seiner Begeisterung gleich daran, das Product der Nacht vorzulesen.“ Im Februar 1857 wurde seine Krankheit bereits sehr bedenklich. Er konnte das Zimmer oft wochenlang nicht verlassen. Seine Reizbarkeit verschuchte die Freunde, der Erwerb stockte, seine finanzielle Lage ward immer peinlicher. „Der letzte Funke, schrieb er in dieser Zeit an A. Meißner, fürchte ich, ist erloschen, das Herz ist ein Prophet, sein eigener Arzt, Priester und — Henker! Ich mache an mir Beobachtungen, die mir, wenn ich wieder gesund würde, wenn ich wieder schreiben könnte, freilich sehr zu Statten kämen! Ich steige gleichsam nach und nach die Stufenleiter der Menschheit herab und versetze mich nun täglich in eine andere Menschenseele und finde sie so am klaren Tage liegend, während sie mir, da ich noch unendlich höher war als sie, ein Räthsel blieb; ich sehe täglich einem andern gleich, aber nur mir selbst nicht! Ich fürchte, ich fürchte, ich werde das letzte Stadium durchmachen müssen, ehe der Tod diesem Gerädertwerden von Unten nach Oben mit einem Gnadenstoß ein Ende macht. Wir leben in einer Zeit, in der die Temperaturen unausgeglichen sind wie nie! Man kommt so leicht in die Zugluft und er-

kästet sich, wenn man zarter als andere vom lieben Gott construirt ist. . . Wie habe ich Angst gehabt vor dem furchtbaren Wort „zu Grunde gehn?“ das man so leicht hinspricht, wie habe ich dagegen mich durch philosophische, sprachliche und andere Studien zu verbarrikadiren gesucht! . . . Und doch hat mich die Meze Delila verrathen! . . . Wenn man nicht gradezu ein Goethe ist, kann man heutzutage nichts gegen den Wall von Hindernissen ausrichten, die sich einem poetischen Streben entgegensetzen . . . Das natürliche Verhalten eines poetischen Menschen, wenn es mit der Convenienz, die sich, da sie keine innere Sittlichkeit hat, mit einem Eispanzer von Regeln rüstet, sich nicht verträgt, wird als gemein, als charakterlos vereschrien!“ u. s. w. — Gleich darauf: „Ich bin schon innerlich zu sehr aufgerieben, zu tief in den Grund der Seele hinein verwundet, um noch zu empfinden . . . Ich habe eine entschiedene Abneigung gegen alle Bücher, mögen sie ernst oder belletristisch, philosophisch, historisch oder poetisch sein! es ist mir alles unsäglich fade! auch Menschen wirken nicht mehr auf mich! . . . Es ist arg, sich immer mit sich selbst beschäftigen müssen, und verschlimmert den Zustand.“ — Ende Februar verließ er Wien und kehrte in seine Heimath zurück. Der Empfang war nicht der, den er gehofft. Das Mädchen hatte sich von ihm abgewandt. Die Bekannten zürnten ihm, daß er das Dorf und den und jenen in seinen Novellen wie zum Greifen geschildert; directe Beleidigungen kamen ihm zu Ohren. Endlich verließ er 26. März 1857 heimlich das Haus seines Bekannten und gab sich in einem einsamen Waldplatz den Tod; in einem zurückgelassenen Brief sind folgende Stellen: „Schwach und reizbar wie ich war, mußte ich meine Natur überspannen, um von der poetischen Production leben zu können; da aber geistiges und körperliches Hervorbringen an einer und derselben Quelle fließt, schwächte ich dadurch auch meinen Leib, der eben nicht im Stande war, der auflösenden wiener Luft, der sitzenden Lebensweise und andern Einflüssen zu widerstehn. So kam es, daß ich mit der Zeit mein Schöpfervermögen nach und nach eingeht sah, was mich traurig und ärmer machte. Unnatürliche Verhältnisse, in die ich gerieth, reizten mich zum Aeußersten, brachten eine ewige Unruhe in mein Gemüth und hinderten es, sich zu concentriren. Ich tastete stets umher und fischte im Trüben. Meine Thätigkeit war keine geregelte, wiewol ich fleißig war. Jeder Postbrief, den ich erwartete, zehrte an meinem Leben. Die Unsicherheit meines Erwerbmittels machte mich stets an die Zukunft denken, anstatt ruhig die Gegenwart zu genießen. Als ich meine Naturkraft schwinden sah, strengte ich mein Denkvermögen aufs äußerste an, um auf dem Wege der Reflexion das zu erreichen, was nur aus dem Born der Natur lauter fließt. Dann dichtete mein Verstand ins Leben hin, was nicht darin war, und die Phantasie ward überspannt. So kam ich um mein Bestes und suchte es dann in der Welt herum, natürlich vergebens, wodurch ich das Wenige verlor, was mir übrig geblieben.“ — Eine so klare Einsicht in seine Natur, und doch ein so verfehltes Leben! Unser tiefstes, herzlichstes Mitleid dem Unglücklichen, aber die Stimme seines Schmerzes möge zugleich eine Stimme der Warnung sein! —

Verloren und gefunden. Roman in 2 Bänden von Theodor Mügge. Frankfurt a. M., Meidinger. — Mügge hat ein ungewöhnliches Talent, gut zu erzählen, und die äußere Physiognomie der Figuren und Zustände anschaulich zu machen. Auch der vorliegende Roman ließt sich leicht, gefällig, man wird angenehm

unterhalten und mitunter gespannt. Wenn es aber einen starken Effect gibt, so nimmt er es mit der innern Wahrheit nicht genau; er hat seine Figuren mehr in ihrer sinnlichen Erscheinung als in dem innern Treiben ihres Gemüths gegenwärtig, und wenn es ihm gelingt, oberflächliche Menschen gut zu schildern, so scheidert er fast jedesmal, wo er in die Tiefe eindringen will. —

Ausgewählte Erzählungen von Robert Heller. — Frankfurt a. M., Meidinger. — Der zweite Band dieser Sammlung enthält die Novelle: „Das Geheimniß der Mutter“, ein Nachtstück aus dem Wiener Salonleben. Der Charakter der ehrgeizigen Aristokratie ist vortrefflich ausgemalt. —

Dichter und Apostel. Roman in vier Büchern von Ernst Willkomm. — Frankfurt a. M., Meidinger. — Der Roman behandelt das Leben des unglücklichen Dichter Günther und des Grafen Zinzendorf, mit Genrebildern aus dem damaligen gesellschaftlichen Leben. Das Material ist reichlich, die Composition läßt manches zu wünschen übrig. Das liederliche Genie soll Mitleid erwecken, aber dies Mitleid ist zu sehr mit Verachtung zersetzt, wovon die Schuld freilich mehr dem Helden als seinem Biographen zufällt. —

Aus dem Volksleben. Erzählungen von Fr. Friedrich. 2. Bd. — Prag, Bellmann. — Erzählungen im alten wohlmeinenden Stil, wonach jede Schuld ihre Buße fordert, mit den Localfarben der modernen Dorfgeschichten schärfer ausgemalt; lebhaft erzählt, voll von guten Schilderungen, wenn auch zuweilen ins Blaue gemalt. Daß das Moorland sich von Westfrankreich bis nach Sibirien durch die norddeutsche Ebne ziehn soll, ist doch wol geographisch kaum nachzuweisen. Die Geschichten heißen: Im Moore; ein Bauer; Gesühnt; der alte Soldat; Wassermüllers Friedel; Ueberwunden; die Wilddiebe. —

Das Lied vom Ewigen. Phantaste über ein unbeliebtes Thema von Robert Hartmann. — St. Gallen, Scheitlin. — Der Titel sollte eigentlich heißen: wunderliche Einfälle eines vernünftigen Mannes. —

Walpurg. Eine Geschichte aus der Zeit Max Emanuels. Von Carl Heigel. — Hannover Rümpler. — Die gut erzählte Geschichte behandelt eine Episode aus dem bairischen Aufstand Plingansers und Meindls während des spanischen Erbfolgekrieges. —

Die kleine Millia und ihre Dienste. Aus dem Englischen der Miß Brewster frei übersetzt von F. L. — Berlin, Schulze. — Das Original, das bekanntlich in England sehr viel Beifall gefunden hat, haben wir bereits besprochen; die gute Gesinnung und die warme Theilnahme für die untern Classen des Volks verdient eine Anerkennung, die durch den theologischen Beispruch der Schrift nicht wesentlich verkümmert wird.

Jes und Ischako. Soldatengeschichten von Julius Gündling. Leipzig, F. L. Herbig. — Enthält: Türkische Schiffe (aus den ersten Tagen der österreichischen Flotte); Tyrols Erhebung 1809 und das Ende der Tortur (unter Maria Theresia, durch Sonnensfels Vermittlung). Gut erzählt, und von lebendiger Anschauung eingegeben.

—